

DIE HEGEL-GOETHE-ALLIANZ*

A ALIANÇA HEGEL-GOETHE

Frank D. Wagner**

RESUMO: A resposta de Goethe a uma carta de Hegel, em 1821, expressa gratidão. Ele confessa ter-se sentido animado quanto à publicação de Teoria das Cores. O conceito de Urphänomen (fenômeno originário) é ampliado na obra. Goethe acredita que Hegel reconheceria até mesmo uma afinidade do conceito com seres demoníacos. O encontro entre Goethe e Hegel, ocorrido em outubro de 1827 em Weimar, constitui um ponto nodal na história das ideias europeias. Houve ali uma conversa sobre dialética. Teria o encontro direto, apesar da celebração comum do espírito de contradição, levado a uma tensão em uma aliança já de longa data? Uma tal aliança havia sido estrategicamente iniciada por Hegel no início de seu trabalho na Universidade de Berlim, para sua própria proteção em tempos de “dificuldades demagógicas”, para assegurar sua escola filosófica e para completar sua filosofia da arte. A figura do “goetho-hegeliano”, segundo um cronista da época, tornou-se, na última década do período artístico, uma figura marcante. Os aniversários de Hegel e Goethe sucediam-se e foram celebrados sem interrupção, para irritação do monarca. Os anos de suas mortes também se seguiram. O período artístico chegava ao fim.

PALAVRAS-CHAVE: Hegel; Goethe; fenômeno originário; dialética; filosofia; período artístico; aliança

ABSTRACT: Goethes Antwort auf einen Brief Hegels im Jahr 1821 drückt Dankbarkeit aus. Er bekennt Ermunterung in Bezug auf die Verbreitung der Farbenlehre. Der Begriff Urphänomen wird jetzt erweitert. Goethe glaubt, Hegel würde ihm selbst eine Verwandtschaft mit dämonischen Wesen zuerkennen. Die Begegnung Goethe - Hegel im Oktober 1827 in Weimar ist ein Knotenpunkt der europäischen Ideengeschichte. Es wurde ein Gespräch über Dialektik. Führt die direkte Begegnung, trotz der gemeinsamen Feier des Widerspruchsgeistes, zur Belastung einer längst bestehenden Allianz? Eine solche Allianz hatte Hegel zu Beginn seiner Berliner Universitätsarbeit strategisch eingeleitet, zum eigenen Schutz in „demagogischen Nöten“, zur Sicherung seiner philosophischen Schule und zur Abrundung seiner Kunstphilosophie. Die Gestalt des „Goethohegelianers“, so ein Chronist der Epoche, wurde im letzten Jahrzehnt der Kunstperiode eine prägende Figur. Die Geburtstage Hegels und Goethes gingen nahtlos ineinander über, festlich zelebriert, zum Ärger des Monarchen. Die Sterbejahre folgten aufeinander. Die Kunstperiode kam an ihr Ende.

KEYWORDS: Hegel; Goethe; Urphänomen; Dialektik; Philosophie; Kunstperiode; Allianz

Goethe in einem Verhältnis der Allianz zu studieren, führt naheliegend zu Schiller. Könnte der ästhetischen Allianz der Dichter Goethe und Schiller eine philosophische Allianz

* Artigo convidado.

** Prof. habil. Dr. Frank D. Wagner. Institute for German Studies. Carl von Ossietzky University of Oldenburg, Germany. Email: frank.d.wagner@uni-oldenburg.de. ORCID <https://orcid.org/0009-0001-7422-1469>.



von Goethe und Hegel zumindest nebengeordnet werden? Goethes Distanz zur Disziplin Philosophie und zu den Philosophen seiner Zeit, insonderheit zur Hegelschen Philosophie, war von ihm oft bekundet worden. Die Abhandlung *Einwirkung der neueren Philosophie* eröffnet Goethe mit einem Bekenntnis.

Für Philosophie im eigentlichen Sinne hatte ich kein Organ, nur die fortdauernde Gegenwirkung, womit ich der eindringenden Welt zu widerstehen und sie mir anzueignen genötigt war mußte mich auf eine Methode führen, durch die ich die Meinungen der Philosophen, eben auch als wären es Gegenstände, zu fassen und mich daran auszubilden suchte.¹

Goethe im Modus der Gegenwirkung gegen Philosophen und Philosopheme? Es hat auch Hegel getroffen, nicht in direkter Konfrontation, aber doch gut belegt in mannigfacher Überlieferung.

In der zitierten Abhandlung demonstriert Goethe seine Distanz am Beispiel der *Kritik der reinen Vernunft* von Kant. Er wähnt sich am Eingang eines Labyrinths und wagt sich nicht hinein. Ihn hindere, bekennt er, seine Dichtungsgabe und auch sein Menschenverstand. Erkenntnisse a priori? Synthetische Urteile a priori? Goethe fasst Vertrauen und schreckt dann doch zurück. Er reklamiert für sich eine Art menschlichen Geist unter dem Motto „niemals getrennt“ und „immer pulsierend“ und beschreibt damit jene erwähnte Methode gegen Philosophie, die ihn vor Zumutungen retten soll. Das Studium der *Kritik der Urteilskraft* bringt dann aber doch einigen Ertrag, zumindest eine Analogie in den Hauptgedankengängen, also in der Fassung von Kunst und Natur, speziell in der Abneigung gegen die Theorie allseitiger Endursachen.

Zur ästhetischen Allianz zwischen Goethe und Schiller gehört aber dann doch auch eine vertiefte philosophische Auseinandersetzung, zumindest auf dem Gebiet der Kunstphilosophie. Goethe gesteht eine große Abneigung gegen Schillers Aufsatz *Über Anmut und Würde*. Er sieht dort die Rechte der Natur geschmälert und ein Evangelium der Freiheit gepredigt. Er schreibt sich das Verdienst zu, gegen Schiller die griechische Dichtungsart als die einzige und die immer noch wünschbare durchgesetzt und damit die Unterscheidung einer naiven und sentimentalischen Dichtungsart durch Schiller wesentlich beeinflusst zu haben. Er reklamiert für sich, die Gleichrangigkeit beider Dichtungsweisen durchgesetzt zu haben. In Hegels Kunstphilosophie wird ähnlich zwischen einer klassischen Kunstform und einer romantischen Kunstform unterschieden, zudem wird Goethes Hochschätzung der hellenischen Kunst übernommen, indem

¹ GOETHE, Johann Wolfgang. *Einwirkung der neueren Philosophie. Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. 40 Bde.* Hg. vom Hendrik Birus u.a. Frankfurt a.M. 1987, pp. (Frankfurter Ausgabe = FA), hier: FA I 24, p. 442.

Hegel die Auflösung der klassischen Kunstform geradezu als Abstieg des Kunstgeistes überhaupt darstellt. Goethe hätte an solcher Fassung der Kunstgeschichte seine Freude gehabt, zumal er in Hegels *Vorlesungen über die Ästhetik* im fernen Berlin ausdrücklich als moderner Ausnahme-Griecher gefeiert wird.

1. *Der Goethohegelianer*

Den Blick auf das politische und kulturelle Berlin gerichtet, überliefert Karl Rosenkranz in seiner Biografie *Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben* im Rückblick aus dem Jahr 1844 eine merkwürdige Figur aus dem Jahrzehnt zwischen 1821 und 1831: den „Göthohegelianer“. Sollte es doch so etwas wie eine Allianz zwischen Goethe und Hegel gegeben haben? Etwa eine öffentlich demonstrierte Allianz, mehr politisch-kulturell bedingt, ohne philosophisches Fundament, aber doch gegründet in einer auch persönlichen Verbundenheit der beiden berühmten Zeitgenossen der Kunstperiode? Die Goethohegelianer sind eher poetisch als wissenschaftlich ausgerichtet, begeistern sich am dichterischen Ausdruck von Hegels Kunstphilosophie, schreiben die Geschichtsphilosophie in die unmittelbare Gegenwart fort, phantasieren den weiteren Weltlauf hinzu und schwelgen überhaupt in Dialektik.

In Göthe'schen Formen begannen sie Hegel'sche Formeln auszudichten und in Hegel bald einen neuen Sokrates, bald einen Alexander des Geisterreichs, bald einen speculativ welt schöpferischen Brama zu feiern.²

Der Biograf erinnert an eine Enkomiaстик besonderer Art und spielt, wenn er das Bild eines philosophischen Welterlösers nachzeichnet, an die Grabreden an, die Hegels Beisetzung 1831 in exklusiv-religiöse Höhen getrieben hatten.

Der politische Hintergrund der Allianz von Goethe und Schiller war die Erschütterung der Epoche durch die Französische Revolution, speziell aber seit 1793 die Abkehr beider von den Eruptionen dieser Revolution und den folgenden europäischen Kriegszügen gewesen. Allein diese Abkehr beider ermöglichte den universellen Ausbau gemeinsamer poetischer Projekte und die Abwehr fürstlicher Zumutungen wie revolutionärer Importe. Die ästhetische Erziehung des Menschen wurde der Übernahme des heroischen Republikaners vorgezogen, das Ideal schöner Individualität aus den Ritualen blutbefleckter Tugendhaftigkeit herausgelöst. Auf

² ROSENKRANZ, Karl. *Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben*. Berlin, 1844, p. 382.

dieser eingegrenzten, aber universell erweiterten politischen Basis konnte die kulturelle Allianz zwischen Goethe und Schiller gedeihen.

In den Zwanzigerjahren des 19. Jahrhunderts ist die Abwehr der Französischen Revolution in Preußen und vor allem in Berlin zur Demagogenverfolgung abgesunken. Sie streift Hegel, gefährdet ihn, aber stürzt ihn nicht. Folgende drei Daten sicher gemeistert, kann Hegel seine philosophische Schulbildung in Berlin auf einem sicheren Fundament aufbauen und somit die Allianz mit Goethe in Angriff nehmen.

22. Oktober 1818. In seiner Rede zum Antritt des philosophischen Lehramtes an der Universität Berlin erwähnt Hegel ausdrücklich den Zeitpunkt und den Standpunkt seiner akademischen Wirksamkeit. Die Morgenröte eines gediegeneren Geistes wird begrüßt, der Geist der Jugend angerufen, alles für die Freiheit einer interesselosen wissenschaftlichen Beschäftigung. Dann folgt das biblische Bild des Sonntags. Die Werktage sind endliche Wirklichkeit. Die Woche ist bürgerliche Arbeit. Am Sonntag erhebt der Mensch „sein Auge von der Erde zum Himmel“. Sollte irgendein Hörer an diesem Tag erwartet haben, dass auch nur eine einzige Reformidee oder eine Freiheitsparole des Wartburgfestes aus dem Jahr zuvor sich in dieser Antrittsrede wiedergefunden haben möge, so muss er enttäuscht den Hörsaal verlassen haben. Hegel gibt sich angekommen im preußischen Staat, mit Dankbarkeit, und sieht sich in dessen Diensten, mit Pflichtbewusstsein.

23. März 1819. In Mannheim wird August von Kotzebue ermordet. Die Demagogenverfolgung nimmt Fahrt auf. Denunziationen und Dienstenthebungen beginnen. Schüler Hegels werden verhaftet. Der Theologe de Wette, ein renommierter Kollege Hegels, wird seines Lehramtes enthoben und aus Preußen ausgewiesen. Die Universitäten verlieren das Recht auf freie Lehre. Schleiermacher ist gefährdet. Hegel wird beargwöhnt und observiert.

25. Juni 1820. Hegel beendet seine *Vorrede zur Rechtsphilosophie* mit dem Bild der Spät-Eule: Die Eule der Minerva beginne erst mit der einbrechenden Dämmerung ihren Flug. Das Gegenbild wäre die Früh-Eule. Das soll heißen, die Philosophie komme ohnehin immer zu spät. Dann male sie ihr Grau in Grau. Kein Spitzel der Kirche, kein Zensor in Staatsdiensten wird in dieser Vorrede einen Anlass zur Intervention finden. Die Druckfreigabe sollte sich durch die neuen Zensureregeln um ein Jahr verzögern. Hegel hat sich in seiner ersten offiziellen Publikation in Staatsdiensten gegenüber Kirche und Staat mit rigorosen Sentenzen unangreifbar gemacht. Jede Reflexion darüber, wie ein Staat sein solle, ist verabschiedet.

Wie angespannt und gefahrenträchtig die Atmosphäre dieser Jahre in Berlin war, ist durch ein Missgeschick des Dichters E.T.A. Hoffmann in die deutsche Literaturgeschichte eingegangen. Dieser war als Kammergerichtsrat 1819 in die Untersuchungskommission *Zur Ermittlung hochverräterischer Verbindungen und anderer gefährlicher Umtriebe* berufen worden und hatte daraus satirehaltiges Material in seiner Erzählung *Meister Floh* verarbeitet, zu durchsichtig allerdings, mit gravierenden persönlichen Folgen. Im fiktiven Hofrat Knarrpanti durfte sich der reale Ministerialdirektor im Polizeiministerium, ein Karl Albert von Kamptz, zu recht wiedererkennen. Dieser war durch lächerliche Schnüffeleien aufgefallen, gefürchtet gleichwohl durch eine Kultur des Verdachts, über die keiner lachen konnte, weil die Konsequenzen als zu gefährlich sich zeigten.

Was hat das mit Hegel zu tun? Schüler, die so engstirnig und peinlich ausgeforscht werden, sind seine Schüler. Die Demagogenverfolgung ist kein fernes Abstraktum, sondern liegt wie eine Dunstglocke über allen Ereignissen der Zeit. Hegel agiert zugunsten Betroffener aus seinem Umfeld, interveniert und berät, muss sich auch gegen Denunziationen im Ministerium wehren. Die Kirche ist dabei, ähnlich wie bei Goethe, der ärgere Feind. Der Pantheismus-Verdacht hat ein schwer greifbares Gewicht.

Dieser allseits gemiedene Geheime Rat von Kamptz findet sich zu einer Visite bei Hegels Geburtstag am 27. 8. 1826 in dessen Wohnung ein, wie Hegel erstaunt an seine abwesende Frau berichtet. Eine unerbetene Reverenz an Hegels anscheinend gesicherte Position in Berlin? Von Kamptz war nicht geladen, wie Hegels Reaktion zeigt. Er kam nicht zur Zeit der Feier. Sein Erscheinen ist am ehesten als eine hoheitliche Prävention zu begreifen, eine frühe Form der Gefährderansprache. Ruhe ist die erste Bürgerpflicht, Ordnung kaum die zweite, Untertänigkeit hier die angesagte.

Gleichwohl nimmt das Fest einen Verlauf mit Folgen. Hegel kann zwar zurückhaltend berichten: „so verknüpften wir dann um Mitternacht meinen mit Goethes Geburtstag, dem 28ten“³, doch die gewaltige öffentliche Resonanz kann er nicht steuern. Die Festatmosphäre schildern sehr gut einige von Goethe unterzeichnete Verse. „Gemeinsam freust du dich der Tat, / Ein Zweiter kommt sich anzuschließen, / Mitwirken will er, mitgenießen. / Verdreifacht so sich Kraft und Rat.“⁴ Die Außenwirkung in der Presse und bei Hof nimmt bedrohliche Züge

³ HEGEL, *Briefe von und an Hegel*. Hg. von Johannes Hoffmeister. Vier Bände. Hamburg, Meiner 1952 - 1960, Bd. III, p.136.

⁴ HEGEL, *Briefe von und an Hegel*. III, p. 402.

an. Chronist Rosenkranz überliefert die Warnung: Noch sei die Philosophie im Staat gut angesehen, doch Achtung, der Hof werde ihr schon noch etwas anhängen, auch stehe Hegel nicht sicherer da als andere!

Die Hegel-Goethe-Allianz, gerade noch bekräftigt, steht doch auf unsicherem Boden? Was stört die Gegner Hegels so sehr an dieser doppelten Geburtstagsfeier?

Der königliche Hof reagiert pikiert und erlässt eine Ordre, die Presseorgane kujonierend, die Öffentlichkeit beschneidend. Es wird verboten, über solche Privatfeste bürgerlicher Persönlichkeiten journalistisch zu berichten. Die Hofberichterstattung wird nicht eingeschränkt. Hegel wird, so berichtet der Chronist, gefeiert als der „neue Herkules“. Er wird in die „göttliche“ Galerie der antiken Geister aufgenommen, neben Aristoteles und Platon gestellt. „Wie Ihr begonnen den Bau, nun ruht die Kuppel geschlossen: / Würdig der Dritte zu Euch wagte nur Hegel zu sein.“ Die Verehrung kennt keine Grenzen, keine zehn Jahre nach Hegels Ankunft in Berlin. „Um Dich versammeln sich die Besten, / Die Edelsten des Volks im Westen.“ Die Hofkamarilla sieht die Pyramide der öffentlichen Ehrerbietung wanken. Ihre politische Witterung ist unge-trübt. Die Kategorien von Hegels *Logik* werden als die „neuen Götter“ gefeiert.⁵

Hegels Bildung einer eigenen Schule in Berlin, so führt der Chronist weiter aus, habe, aufs Ganze gesehen, einer niedergeschlagenen Generation ein neues Leben eingehaucht, einer verzweifelten Jugend geradezu eine ethische Wiedergeburt beschert. Ein Goethohegelianer war kein Pessimist, kein Agnostiker, kein Zweifler, kein Schwärmer. Die Hegelschüler fanden Vernunft in der Geschichte, Geist in der Gegenwart und folglich Hoffnung in der Zukunft, alles positive Kategorien, die nur im Durchgang durch ihre Negativität eine stabile Gestalt erlangen konnten. Es war Aufgabe der Philosophie, Gegensätze aufzuheben, die Unwahrheit von Abstraktionen und Einseitigkeiten aufzuzeigen, die Wahrheit erst in der Versöhnung und Vermittlung zu suchen. Es war so zwar auch eine Feier von Widersprüchen, aber immer eine mit einem Ausblick auf Freiheit. Die Ideale der Französischen Revolution konnten in zeitgemäße Formeln gegossen und so lebendig gehalten werden.

Die Bildung einer solchen Schule in Berlin durch Hegel hatte sich schon nach zwei Jahren bis nach Weimar herumgesprochen. Goethe schreibt am 7. Okt. 1820 an Hegel, er höre „mit Freuden“, dieser komme mit der Bemühung „junge Männer nachzubilden“, gut voran und er bilde schon jetzt den „Mittelpunkt“ einer Lehre, die theoretisch und praktisch „ein Leben zu

⁵ Cf. ROSENKRANZ, *Hegels Leben*, pp. 385-387.

fördern“ in der Lage sei.⁶ Die Förderung des Lebens – das ist allgemein und positiv genug, um gänzlich unverfänglich gelten zu dürfen. So werde eine Jugend davor bewahrt, abstrus oder transzendent zu werden oder sich resignierend ganz in sich selbst zurückzuziehen. Hegels Wirkungsweise ist damit gut getroffen. Der europäische Mittelpunkt aus Weimar anerkennt den sich bildenden neuen Mittelpunkt in Berlin.

Der Goethohegelianer wird als ein eroberungsfreudiger Geist geschildert. Die Reden auf dem Wartburgfest haben eine Kontinuität in den Umzügen zum Hambacher Schloss, und als eine Stütze gilt die Philosophie Hegels, die von der Sklavenbefreiung bis zum Staatsbegriff die wirkmächtigen Argumente bereitstellt, in jener von der Zensur gerade freigegebenen Rechtsphilosophie, und nicht nur dort in einer Art Geheimsprache. Die Hegel-Goethe-Allianz erweist sich dabei als ein erfolgreicher Schutzraum. Die exklusive Unangreifbarkeit der Persönlichkeit Goethes gibt der Allianz eine eigentümliche Strahlkraft. Dieser Schutzraum, von Hegel strategisch errichtet und sorgfältig gepflegt, ist dabei kein Luftgebilde. Er erhält ein philosophisch-poetisches Fundament, ein anderes als bei Schiller, aber auch ein ebenso tragfähiges?

2. *Die Zauberkraft Urphänomen*

Wie Schiller 1794 im Brief vom 23. August nähert sich Hegel 1821 am 2. August Goethe in einem gewichtigen Brief, privat adressiert, aber im Bewusstsein öffentlicher Langzeitwirkung, und auch tatsächlich oft zitiert. Beide Briefe gleichen sich in der Kühnheit des Unterfangens. Beide Briefe erlauben sich Goethe gegenüber, den „Gang Ihres Geistes“ nachzuzeichnen und zu bewerten, den „Totaleindruck Ihrer Ideen“, wie Schiller formuliert, alles in Hochschätzung und Ehrerbietung, aber auch Grenzlinien andeutend. Beide Briefe schaffen es, das Fundament einer Allianz zu legen, im Fall Schillers eine Gemeinschaft ästhetischer Produktivität, im Fall Hegels eine Gleichrangigkeit wie in einem kulturellen Höhenzug. Die Zumutungen der Abgrenzung ficht Goethe mit Schiller offensiv aus, mit Hegel entladen sie sich meist im Hintergrund in mehr privaten Unmutsanfällen.

Beide Briefe, wahre theoretische Essays, haben eine verblüffende Parallele. Sie umkreisen ein methodisches Problem. Schiller erblickt bei Goethe ein unerwartetes Licht, das er als „Ihr beobachtender Blick“ bezeichnet. Hegel spricht von Belehrung und Belebung im Glauben

⁶ HEGEL, *Briefe von und an Hegel*, II p. 237.

an eine Verwandlung „des Gedankens in das Phänomen und des Phänomens in den Gedanken“ und führt dabei den Reflex des Urphänomens in eine Reflexion über den großen geistigen Odem ein. Nichts weniger als Goethes bewunderte Anschauungs-Gewissheit steht zur Disposition. Für Schiller hat Goethe einen langen Umweg hinter sich, er wurde ja nicht als Grieche geboren, musste sich erst zu einem solchen heranbilden. Der beobachtende Blick, so fasst Schiller zusammen, musste sich im Durchgang durch Abstraktionen allererst finden und behaupten.

Sie hatten also eine Arbeit mehr, denn so wie Sie von der Anschauung zur Abstraktion übergangen, so mußten Sie nun rückwärts Begriffe wieder in Intuitionen umsetzen, und Gedanken in Gefühle verwandeln, weil nur durch diese das Genie hervorbringen kann.⁷

Für Hegel ist die Verwandlung von Gedanken in Gefühle kein Thema, das mag Poeten interessieren, aber die Verwandlung von Phänomenen in Gedanken oder von Erscheinungen in Begriffe sehr wohl. Sollte dabei die Fassung des Urphänomens von Goethe hilfreich sein? Wie kommt es überhaupt zur Rezeption dieses Begriffs bei Hegel, eine Reflexion, die Goethe aufs höchste erfreut und seine Wertschätzung Hegels über alle Abgründe hinweg stabil sichern wird?

In mehreren Briefen aus dem Jahr 1821 begrüßt und bekräftigt Hegel die Farbenlehre Goethes in der expliziten Frontstellung gegen Newton und akzeptiert für seine Philosophie ausdrücklich die gnoseologische Theorie des Urphänomens. Das ist die Intensivierung einer Korrespondenz, die 1817 schon begonnen hatte. Goethe war hingewiesen worden auf Hegels Erstfassung der *Enzyklopädie* und die Zustimmung zu seiner Theorie der Farbenlehre. „Man muß sich an das Goethesche Urphänomen halten.“⁸ So beginnt Hegel seine Reflexionen über die entoptischen Farben, nachdem Newton ordentlich geprügelt worden war. Und schon 1817 umkreist Hegel vorsichtig den verbreiteten Vorwurf, Goethes wissenschaftliche Methode sei doch zu naiv. Er versichert ihm in einem persönlichen Anschreiben, dass „ich die *Abstraktion* darin erkenne und bewundere, nach der Sie an der einfachen Grundwahrheit festgehalten“ und die sonstigen Verwicklungen bewältigt haben.⁹ Goethe findet per Anschauung die Grundwahrheit eines Phänomens und Hegel liefert die Abstraktion des Begriffs dazu?

⁷ SCHILLER, Friedrich. **Werke**. Nationalausgabe, Bd. 27, hg. von Günter Schulz. Weimar: Böhlau Nachfolger, 1958; Schiller an Goethe, 23. Aug. 1794, p. 26.

⁸ HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich. **Werke in zwanzig Bänden**. (=Theorie Werkausgabe), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1969-1970. Hier: **Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften II** (Bd. 9), p. 262.

⁹ HEGEL, **Briefe von und an Hegel**, II, p. 161.

Hegel erhebt im Brief an Goethe vom 24. Febr. 1821 die Theorie des Urphänomens in den Rang einer „Sache des großen geistigen Natursinns“. Der Brief ist ein umfassendes Bekenntnis Hegels zu Goethes wissenschaftlichem Wirken und wird von diesem mit der Überschrift *Neueste aufmunternde Teilnahme* publik gemacht. Von philosophischer Seite sieht sich Goethe in seinem Naturverständnis bestätigt, das „Urphänomen auszuspielen“. Es abstrakt aufzufassen, das hält Hegel für eine „Sache des großen geistigen Natursinns“, für die richtige Methode, für das „wahrhaft Wissenschaftliche der Erkenntnis in diesem Felde.“¹⁰ Es folgt die durch Goethe geprägte Polemik gegen Newton. Dieser würde sich auf irgendeine zusammengesetzte Erscheinung stürzen und sich in ihr verheddern. Goethe findet sich in Hegels Überlegungen voll bestätigt. Seine eigene Methodenreflexion in *Das reine Phänomen* von 1798 hatte den Auftakt gewählt, es seien viele „empirische Brüche“ einfach wegzuwerfen, um ein „reines konstantes Phänomen“ zu erhalten, und sogleich fände er sich wieder in einer „Art von Ideal“¹¹ Das ist Goethes Art, ein Phänomen in seiner Erscheinung zu befreien von jenen „zufälligen Umgebungen“ seiner selbst. Dass Goethe die Erkennbarkeit eines Faktums hier einfach voraussetzt, sei zumindest erwähnt. Es gibt keine Überlegungen darüber, wie ein Ich zu seinem Nicht-Ich kommen könnte; ob überhaupt Erkenntnis möglich sei; oder inwiefern ein Subjekt gelingend ein Objekt konstituieren könne; ob ein solches sich als ein Ding an sich letztlich vielleicht doch eher verhüllen würde. Gleichwohl hat Goethe ein überaus waches Verständnis dafür, dass Forschung von „tausend andern Umständen“ abhängt, will diese zum reinen Phänomen vorstoßen, von Umständen auch der subjektiven Art wie Stimmungen des Augenblicks, Gegebenheiten des Lichts, der Witterung oder der Messinstrumente.

Goethe wehrt sich gegen ein System, das einen Ausgang nähme von einem reinen und damit abstrakten Phänomen und seinen Zielpunkt fände in einer Mannigfaltigkeit konkreter empirischer Erscheinungen. Er unterläuft damit gleich mehrere Anforderungen. Das Problem der Kohärenz eines Kontinuums entfällt völlig. Eine Grenzüberschreitung hinter ein Phänomen zurück in eine andere Ordnung wird überflüssig. Fehlt ein Anfang, bedarf es keines Abschlusses. Die Ordnungsprinzipien einer systemregulierenden Dialektik werden außer Kraft gesetzt. Goethe gerät so niemals in die Nähe eines Verdachts, der Hegel ewig belästigen sollte. Der Vorwurf einer Systemkonstruktion auf Kosten von Fakten wird Goethe niemals treffen. Vor die Wahl gestellt, auf ein reines Phänomen zu verzichten, um Diskontinuität zu vermeiden, hätte

¹⁰ HEGEL, *Briefe von und an Hegel*, II, p. 249.

¹¹ GOETHE, *Das reine Phänomen*, FA I 25, p. 125.

er niemals auf das Phänomen verzichtet. Der Ruf nach einer Rettung der Phänomene passt nicht nur auf Walter Benjamin. Schon Goethe war an einer Rettung aller Phänomene interessiert und blieb deshalb skeptisch allen Systemkonstruktionen gegenüber.

In einigen Fällen führt bei Goethe ein Urphänomen deshalb geradezu in einen Forschungsstillstand. Das Staunen triumphiert über das System. Anfang und Ende einer Analyse fallen in eins. Der unmittelbare Eindruck überlagert den Drang nach verstehender Wissenschaft. Goethe zelebriert den magischen Augenblick.

Goethes Fassung des Magnetismus ist: naturliebend, vorwissenschaftlich, mathematikfern, symbolhaltig, analogiefähig.

Der Magnet ist ein Urphänomen, das man nur aussprechen darf, um es erklärt zu haben; dadurch wird es denn auch ein Symbol für alles Uebrige, wofür wir keine Worte noch Namen zu suchen brauchen.¹²

Der Moment der Unmittelbarkeit im Prozess einer Anschauung ist für Hegel immer erwähnenswert, auch in der Philosophie der Physik immer erwähnt. Aber immer erfolgt darauf die Anstrengung des Begriffs. Analogie und Symbol sind natürlich erlaubt als aufbauende Kräfte. Auflösende Kräfte wie der scheidende Verstand aber führen allein in die Wissenschaft und bleiben geboten. So gesehen kann der Magnet ruhig ein Urphänomen bleiben. Es darf aber eine Theorie des Magnetismus nicht verhindern.

Im Brief Hegels an Goethe vom 24. Febr. 21 wird die Theorie des Urphänomens geradezu in einen „philosophischen Nutzen“ überführt, also von Hegel noch näher an sich und die philosophische Tradition herangeführt. Hegel formuliert bildhaft und plastisch, sich dem tätigen Wirklichkeitssinn Goethes annähernd, doch auf seiner Eigenart beharrend, gleichwohl in der Absicht, einen Ausgleich zu erreichen.

Haben wir nämlich endlich unser zunächst austernhaftes, graues oder ganz schwarzes – wie Sie wollen – Absolutes doch gegen Luft und Licht hingearbeitet, daß es desselben begehrtlich geworden, so brauchen wir Fensterstellen, um es vollends an das Licht des Tages herauszuführen.¹³

Das ist die Verkehrung ums Ganze. Jetzt geht es nicht mehr darum, aus dem unendlichen Gewimmel der empirischen Erscheinungen zu stabilen und einfachen Urphänomenen zu gelangen. Es soll jetzt mit Hilfe der Urphänomene der Übergang in die Wirklichkeit gelingen, ins Freie

¹² GOETHE, FA I 13, p. 354.

¹³ HEGEL, **Briefe von und an Hegel**, II, p. 250.

von Luft und Licht. Eine monadische Abgeschlossenheit soll durchbrochen werden, es bedarf zumindest tauglicher Fenster, um das „Licht des Tages“ zu gewinnen.

Herder wirft in seinem Erkenntnis-Traktat den sogenannten Formular-Philosophen vor, dass sie genau dies nicht können. Kant ist gemeint, getroffen durfte sich später auch Hegel fühlen.

Die Formular-Philosophie, die alles aus sich, aus innerer Vorstellungskraft der Monade herauswindet, hat freilich alles dies nicht nötig, weil sie Alles in sich hat; ich weiß aber nicht, wie es dahin gekommen ist, und sie weiß es selbst nicht.¹⁴

Das ist 1778 von Herder formuliert und Goethe denkt 1821 immer noch ganz ähnlich. Hegel braucht für sein Absolutes, nach außen gewendet ins Praktische, Fensterstellen. Herder bescheidet sich mit Seelenbildern. Der Mensch sei Mittelpunkt der Erde, dorthin strömten alle Einflüsse und Eindrücke; die menschliche Seele sei eine Monarchin, der Flammenboten die Empfindungen zutragen würden. Eine Gottheit Sorge für die Analogie des Lichtes.

Lässt sich bei Hegel nicht jenes schwarze Absolute im Brief an Goethe, das doch auch ans Tageslicht drängt und durch das Urphänomen quasi erlöst werden soll, etwas bestimmter fassen? Hegel formuliert immer noch anschaulich, bringt aber auch folgenreiche Anspielungen unter, die den Kosmos von Kants noumenaler Kritik öffnen. Ob Schemen oder Schemata – eine Gespensterwelt gewinnt im Schematismus feste Strukturiertheit. Hegel mutet Goethe diesen Satz zu:

Unsere Schemen würden zu Dunst verschweben, wenn wir sie so geradezu in die bunte verworrene Gesellschaft der widerhältigen Welt versetzen wollten.¹⁵

Dem Urphänomen wird die Ordnung von Chaos zugemutet. Die Begriffe, Vorstellungen, Axiome sollen durch strukturierte Schemata den Weg ins Freie finden, zu Luft und Licht, zur Anwendung in der wissenschaftlichen Forschung oder der gesellschaftlichen Praxis. Der Terminus Schemen führt direkt zu Kants Theorie der Schemata.

3. *Kants Schema Hund*

Kants Schematismus des Verstandes wird in der *Kritik der reinen Vernunft* entworfen als ein Verfahren des Verstandes, sich durch die Sinnlichkeit der Erfahrung restringieren zu

¹⁴ HERDER, Johann Gottfried. **Werke**, Hg. von Wolfgang Pross. München / Wien: Hanser 1987; **Vom Erkennen und Empfinden**, Bd. II, p. 687.

¹⁵ HEGEL, **Briefe von und an Hegel**, II, p. 250.

lassen. Die Einbildungskraft bildet in ihrer Erkenntnistätigkeit ein Schema, findet in einer Regel die Bestimmtheit einer Anschauung und schreitet zum Ausdruck eines Allgemeinen fort. Begriff und Bild vom Hund werden so gewonnen.

Der Begriff vom Hunde bedeutet eine Regel, nach welcher meine Einbildungskraft die Gestalt eines vierfüßigen Tieres allgemein verzeichnen kann, ohne auf irgend eine einzige besondere Gestalt, die mir die Erfahrung darbietet, oder auch ein jedes mögliche Bild, was ich in concreto darstellen kann, eingeschränkt zu sein.¹⁶

Kant nennt es ein allgemeines Verfahren der Einbildungskraft, einen Begriff in ein Bild zu überführen oder einem Begriff ein Schema zuzuweisen. In der Kunst ist es im gleichen Sinn die ästhetische Idee, die per Einbildungskraft einen Archetypus oder ein Urbild schafft, dadurch solcher Gestalt in einem Ektypus oder Nachbild den angemessenen Ausdruck verleiht. Hegel bescheinigt Goethe, dass für genau diesen Übergang die Urphänomene „vortrefflich“ geeignet erscheinen.

An dieser Stelle des Übergangs vom Begriff ins Bild, vom Absoluten in die Erscheinungswelt, vom Schema des Urbildes in die Gestalt des Nachbildes öffnet sich für Kant wie für Hegel ein Feld des Undurchdringlichen. Vielleicht ist es jenes Feld des Labyrinths, vor dem Goethe so demonstrativ zurückweicht. Kants Eingeständnis eines Bereichs des Unbegreiflichen überrascht durch seine Drastik.

Dieser Schematismus unseres Verstandes, in Ansehung der Erscheinungen und ihrer bloßen Form, ist eine verborgene Kunst in den Tiefen der menschlichen Seele, deren wahre Handgriffe wir der Natur schwerlich jemals abraten, und sie unverdeckt vor Augen legen werden.¹⁷

Bei Hegel ist die Drastik gewichen, aber gleich schon das Licht des Tages erreicht? Der Faden der Ariadne scheint gefunden, das Labyrinth scheint entschlüsselt, aber der Faden doch noch nicht sicher abgelaufen. Vierzig Jahre nach Kant dringt Hegel zumindest bis zum Zwielflicht vor.

In diesem Zwielfichte, geistig und begreiflich durch seine Einfachheit, sichtlich oder greiflich durch seine Sinnlichkeit, begrüßen sich die beiden Welten – unser Abstruses und das erscheinende Dasein – einander.¹⁸

Das gewaltige Werk einer *Wissenschaft der Logik* als etwas Abstruses zu bezeichnen ist eine *captatio benevolentiae*. Goethe wird im Antwortschreiben das Bild zweier Welten aufgreifen,

¹⁶ KANT, Immanuel. **Werke in zehn Bänden**. Hg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft. 1960 ; hier: **Kritik der reinen Vernunft**, Bd. 3, p. 190 (B 180).

¹⁷ KANT, **Kritik der reinen Vernunft**, p.190, B 180f.

¹⁸ HEGEL. **Briefe von und an Hegel**, II, p 250.

das schelmische Abstruse in das richtige Absolute rückverwandeln und augenzwinkernd diesem das Urphänomen empfehlen.

Wie die Welt des absoluten Geistes und die Welt der empirischen Dinge stimmig zusammenhängt, kann die Epoche Hegels und Goethes nirgendwo restlos überzeugend klären. Alle Autoren bemühen in unterschiedlicher Weise das, was Herder den „Zeigefinger der Gottheit“ nannte, der für die Durchlässigkeit einer Art „Pforte“ zuständig sich zeigen musste, den inneren Geist bestimmen und den äußeren Gegenstand begrenzen sollte. Herder wirbt um Vertrauen in eine ungefähre jenseitige Instanz.

Die wahren Handgriffe der Natur, die Kant für schwer greifbar hielt, werden heute im Licht der Quantentheorie analysiert. Die Quantenerscheinungen in der Natur, so lautet der Ansatz, muss auch im menschlichen Gehirn in Anschlag gebracht werden. Die Weiterleitung von Informationen von den Sinnenorganen oder zwischen verschiedenen Arealen des Gehirns in den Nervenfasern kann heute gemessen werden. Durch reale Photonen kann unabhängig vom Faserverlauf eine spezielle Information an andere Nervenzellen zur Wirkung kommen. Die Vorgänge im Quantenbereich zeigen eine große Geschwindigkeit.

Wir können das beim Erinnern von Namen oder beim Sehen oft bemerken, wenn ein Objekt als „wahrscheinlich ist es ein...“ gesehen wird. Dann wird das wahrscheinliche Ergebnis nochmals überprüft und jetzt ist man sich sicher, dass es doch kein Hund ist, sondern nur ein großer Koffer, den jemand mit sich führt.¹⁹

Sind das jetzt die wahren Handgriffe der Natur, nach denen Kant suchte? Der Hund ist mal Begriff, mal Erscheinung, mal Erinnerung, alles ungleich oder auch nicht völlig kongruent, doch im Licht der Quanten jetzt besser verstehbar. Selbst die so bedeutsame Willensfreiheit ließe sich mit der Quantentheorie auf sichere Beine stellen. Das Phänomen der Superposition sorgt dafür, dass immer mehrere Möglichkeiten gleichzeitig offen für Entscheidungen zur Verfügung stehen, also auch Ambivalenzen abbildbar werden, Zustände im gleichzeitigen logischen Ausschluss.

Kant führt das Schema des Hundes, seine Auffindung und seine Anwendung, dann nicht weiter aus, sondern geht über zum reinen Bild aller Größen, des Raumes und der Zeit, also zum

¹⁹ KANT, Immanuel. **Werke in zehn Bänden**. Hg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1960 ; hier: **Kritik der reinen Vernunft**, Bd. 3, p. 190 (B 180).

¹⁹ GÖRNITZ, Brigitte. Der evolutionäre Weg zum menschlichen Bewusstsein. In: Frido Mann u. Christine Mann (Hrsg.). **Im Lichte der Quanten. Konsequenzen eines neuen Weltbilds**. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2021, p. 149.

reinen Schema der Größe, der Zahl. Es öffnet sich jene Welt des Transzendentalen, in die Goethe hineinschaut und vor der er verständnislos zurückweicht. Was Schiller im Brief an Goethe diesem bewundernd zurief: „Ihr beobachtender Blick“ – hier macht er Halt, durchaus erhabenen Hauptes, denn die Wahrheit scheint gefunden und als solche nicht mehr überbietbar. Ausgerechnet die Zahl, diese sukzessive Addition von Einem zu Einem, diese Einheit der Synthesis zum Mannigfaltigen, dies reine Schema der Größe, wird die genaue Trennlinie zwischen Goethe und Hegel.

4. *Die Macht der Negation*

Die Trennlinie folgt aus einer extremen Zuspitzung der Macht des Verstandes aus der Vorrede zur *Phänomenologie des Geistes*, die Goethe so wörtlich nicht gelesen haben wird, aber sachlich immer mit Schrecken perhorreszierte. Über den Unterschied des Bekannten und Erkannten kommt Hegel zur Analyse von Vorstellungen, die geradezu in eine Unwirklichkeit hineinführen. Analyse ist Bewegung und in ihr scheidet sich das Konkrete zum Unwirklichen hin. Scheiden heißt trennen, abscheiden, unterscheiden. Hegel läßt diese gewöhnliche Tätigkeit zur tödlichen Handhabe auf.

Die Tätigkeit des Scheidens ist die Kraft und Arbeit des *Verstandes*, der verwundersamsten und größten oder vielmehr der absoluten Macht.²⁰

Der absolute Herr pflegt bei Hegel der Tod zu sein. Und in diesem Sinn soll der Verstand als eine Macht des Negativen zu begreifen sein? Die Unwirklichkeit, die in der Analyse erreicht wird, soll ein Feld des Todes werden?

An das Pathos der Französischen Revolution erinnert die Feststellung, das Leben des Geistes bestände darin, eben jene Unwirklichkeit und jenes Furchtbare festzuhalten, ihm standzuhalten, es anzuschauen und nicht wegzusehen. Das Leben des Geistes wird zum heroischen Überleben des Geistes. Er gewinne seine Wahrheit nur, indem er in der absoluten Zerrissenheit sich selbst finde. In seiner Kunstphilosophie wird Hegel später einfacher formulieren, wenn er die Zerrissenheit in eine Widersprüchlichkeit abmildert, in ein grundsätzliches Leben des Menschen im Widerspruch, demonstriert ausgerechnet an griechischen Helden der Geschichte.

Der Verstand soll, schreibt Hegel 1806 in mehr allgemeinen Formulierungen, aus einem allgemein Bekannten ein höheres Erkannte machen, eine luzide Allgemeinheit, diese dann aber

²⁰ HEGEL, *Phänomenologie des Geistes*, Bd. 3, p. 36.

auch universell durchführen. Das erste ist ein geistiges, das zweite ein praktisches Motiv. Setzt man für den ersten Schritt Monarchie ein und für den zweiten Republik, dann wäre die Flüssigkeit des Geistes und das Zerstören des stabilen Fixen vorstellbar, mitsamt des Klimas des Unwirklichen rundum in dem Todesschein der Guillotine. Die Personen, die in einer revolutionären Umwälzung dem „Negativen ins Angesicht“ schauen konnten, sind weltweit bekannt. Die Tätigkeit des Scheidens musste sich über den Abschied vom Gottesgnadentum über die Perspektiven von Freiheit, Gleichheit, Brüderlichkeit zu einer Republik vorarbeiten, wozu eine große Macht des Negativen und eine starke Kraft des Verweilens nötig waren.

Diese Art des Aufhebens eines Bekannten war Goethe ganz fremd. Seine Abwehr der Zerrissenheit und Unwirklichkeit im Arbeitsfeld des Verstandes setzt früh an. Die Macht des Negativen löst bei Goethe schon in der simplen Analyse einfacher Prozesse allergische Reaktionen aus. Nur wenige Seiten vor der zitierten Passage aus Hegels Vorrede der *Phänomenologie* greift Hegel zum Bild der Entwicklung einer Knospe, um die historische Abfolge von Philosophiesystemen zu illustrieren. Goethe gewinnt Kenntnis von diesem Vergleich durch eine entfernte Abhandlung aus der Schweiz und gibt sich erregt wie sonst selten. Hegel formuliert eine einfache Analyse einer einfachen Vorstellung im Stil der Tätigkeit des Scheidens.

Die Knospe verschwindet in dem Hervorbrechen der Blüte, und man könnte sagen, daß jene von dieser widerlegt wird; ebenso wird durch die Frucht die Blüte für ein falsches Dasein der Pflanze erklärt, und als ihre Wahrheit tritt jene an die Stelle von dieser.²¹

Die Vorstellung eines falschen Daseins einer Pflanze ist für Goethe eine Provokation. Er formuliert den gleichen Vorgang in seiner wissenschaftlichen Abhandlung über *Die Metamorphose der Pflanzen* ohne jede Negation.

Die *regelmäßige* Metamorphose können wir auch die *fortschreitende* nennen: denn sie ist es, welche sich von den ersten Samenblättern bis zur letzten Ausbildung der Frucht immer stufenweise wirksam bemerkbar läßt, und durch Umwandlung einer Gestalt in die andere, gleichsam auf einer geistigen Leiter, zu jenem Gipfel der Natur, der Fortpflanzung durch zwei Geschlechter hinauf steigt.²²

Auch Hegel kennt diese Einheit des Organischen und spricht von einer flüssigen Natur. Doch er überantwortet den ganzen Prozess einer Macht des Negativen, zumindest im langen Durchgangsstadium. Goethe spricht selbst im Fall der unregelmäßigen oder sogar rückschreitenden

²¹ HEGEL, *Phänomenologie des Geistes*, Bd. 3, p. 12.

²² GOETHE., *Die Metamorphose der Pflanzen*, FA I 24, p. 110.

Metamorphose nicht von Negationen, allenfalls von unkräftigen oder unwirksamen Zuständen. Von der ästhetischen Fassung einer Metamorphose der Pflanzen bei Goethe war hier nicht einmal die Rede. Es hat auch ein Gutes, dass Goethe Hegels Schriften nicht im Original lesen mochte. Er hätte fatalerweise vielleicht Hegels Diktum, die „kraftlose Schönheit haßt den Verstand“²³ auf sich bezogen. Der Bezug bei Hegel ist natürlich die Literatur der Empfindsamkeit und später der Romantik. Dabei wäre dann ganz untergegangen, dass Goethe von einer „geistigen Leiter“ zu einem „Gipfel der Natur“ redet und Hegel im ähnlichen Sinn in einem weiteren Antwortbrief an Goethe vom „Geist in der Natur“ schwärmt. Das wird noch zu beleuchten sein.

Goethe äußert eine tiefe Befremdung über Hegels Blütenvergleich in einem Brief an den Forscher Seebeck. Der wirkliche Gegensatz zwischen Goethe und Hegel wird deutlich, wo Goethe den Unterschied zwischen einem Empiriker (tendenziell: Studium der Natur) und einem Philosophen (tendenziell: dialektisch Kranker) zuspitzt. Der Empiriker bleibe immer noch nützlich, selbst wenn er blind sein sollte. Der fehlerhafte Idealist aber mache sprachlos. Gemeint ist Hegel.

Wenn aber ein vorzüglicher Denker, der eine Idee penetriert und recht wohl weiß, was sie an und für sich wert ist, und welchen höheren Wert sie erhält, wenn sie ein ungeheures Naturverfahren ausspricht, wenn der sich einen Spaß daraus macht, sie sophistisch zu verfratzen und sie durch künstlich sich einander selbst aufhebende Worte und Wendungen zu verneinen und zu vernichten, so weiß man nicht, was man sagen soll.²⁴

Goethe ist sprachlos und lässt seinem Unbehagen mit der Invektive ‚sophistisch‘ freien Lauf. Das Naturphänomen der Entwicklung einer Knospe zu einer Blüte mit dem Begriff des Widerspruchs zu belegen und sogar von Widerlegung zu sprechen, scheint ihm ein ganz verfehltes Studium der Natur zu sein. Dialektik sollte verneinen und vernichten? Hegel wird im Schlusskapitel seiner *Logik* genau dies als das Grundvorurteil gegenüber aller Dialektik bezeichnen, als hätte diese immer nur ein negatives Resultat. Goethe, so scheint es, fürchtet tatsächlich, Dialektik münde im Regelfall in einer leeren Negation, also im Nichts.²⁵

Auch Hegels Fassung des Erfahrungswissens wird Goethe nicht behagt haben. Die Macht des Negativen oder die absolute Macht des Verstandes, in der Erfahrung sein Anderssein

²³ HEGEL, *Phänomenologie des Geistes*, Bd. 3, p. 36.

²⁴ GOETHE, *Brief an Seebeck*, FA II 7, p. 129; 28./29. Nov. 1812.

²⁵ Cf. WAGNER, Frank D. : *Goethe und Hegel. Wesen der Dialektik – Grenze des Digitalen*. Würzburg: Königshausen u. Neumann 2020; I,3 (Hegels Bild. Goethes Zorn) und II, 9 (Das „Wesen der Dialektik“).

aufzuheben, also die Bewegung durch die Unmittelbarkeit und Unerfahrenheit eines Gegenstandes zu vollenden, geht den Umweg über die Entfremdung. Schon die Griechen hätten das Leere oder das Negative als eine solche Bewegung gekannt. Allein durch die Entfremdung wird das Wirkliche erst Eigentum des Wissens. Bertolt Brecht hätte es später nicht besser ausdrücken können. Er hat diese Stelle Hegels wohl nicht gekannt. Aber dass ein Bewusst-Werden erst durch ein Fremd-Werden möglich wird, wurde sein oft missverstandenes Credo.

Hegel macht in seinem Brief an Goethe vom 24. Febr. 21 eine gleichwohl oft übersehene, fast beiläufige Einschränkung. Die Begeisterung über das Urphänomen hat eine Grenze. Den Phänomenen ein Ur vorzusetzen bleibe ein metaphysisches Abstraktum, wagt Hegel die Einschränkung, es sei vornehmlich das wahrhaft Wissenschaftliche im Bereich der Naturwissenschaft, ein Erfahrungswissen „in diesem Felde“. Mit der Anspielung „Stichelwort Naturphilosophie“ erreicht er die problematische Zone der mangelnden fachwissenschaftlichen Anerkennung. Hegel tröstet Goethe, beruhigt sich damit auch selbst, denn die Anhänger der Farbenlehre Goethes haben einen schweren Stand in der physikalischen Fachwissenschaft. Nicht nur Newton quält, die ganze Richtung scheint nicht zu stimmen. Für Goethe bleibt wichtig, dass Hegel treu zu seinen Anhängern zählt und in Berlin für öffentliche Resonanz der Farbenlehre sich sorgt. Doch für den großen Durchbruch kann auch er nicht garantieren. Wie in einem Sturm wird ein Mann diese Bemühungen marginalisieren: Alexander von Humboldt. Noch ist es nicht so weit, noch weilt dieser in Paris.

Goethes Antwort auf Hegels Bekenntnisschreiben ist kurz und drückt uneingeschränkte Dankbarkeit aus. Er bekennt Ermunterung und Fördernis, alles bezogen auf die Verbreitung der Farbenlehre, und fühlt sich im „Glauben“ bestärkt. Der Begriff Urphänomen wird jetzt sogar erweitert. Was bis dahin nur Methode zu sein schien, wird jetzt Person. Goethe glaubt, Hegel würde ihm selbst eine „Verwandtschaft“ mit diesen „dämonischen Wesen“ zuerkennen. Goethe, Urphänomen, Dämon – Goethe scheint alles zugleich zu sein. Auch ein beigelegtes Trinkglas wird als Urphänomen bezeichnet. Aus Goethes eigener Hand stammt die berühmte Widmung: „Dem Absoluten empfiehlt sich schönstens zu freundlicher Aufnahme das Urphänomen. Weimar Sommer-Anfang 1821“²⁶ Goethe übernimmt Hegels eigene Opposition, aus „Abstruses“ ist „Absolutes“ geworden, und ein sich-begrüßen und ein sich-empfehlen liegen auch sehr nah.

²⁶ HEGEL, **Briefe von und an Hegel**, II, p. 258.

Bemerkenswert ist die Gleichrangigkeit, in der sich Goethe bewegt. Wie Hegels System das Urphänomenale aufsaugt und als ein Moment sich einverleibt, scheint er gar nicht zu bemerken. Auch scheint ihm die Unterstellung, es könnte sich um zwei Welten handeln, die auch auseinanderrücken könnten, nicht zu stören. Das Trinkglas ist Urphänomen, real, sinnlich, nützlich. Im Übrigen war Goethe seit Schillers Brief von 1794 daran gewöhnt, in eine Opposition erhoben und dort durch Gleichrangigkeit versöhnt zu werden. Schiller hatte den spekulativen Geist, der immer vom Ganzen oder der Einheit ausgehe, dem intuitiven Geist, der in der Mannigfaltigkeit der Erscheinungen seinen Ausgang nehme, opponiert und beide sich „auf halbem Wege begegnen“ lassen. Die Metaphorik ist bei Schiller und Hegel ganz ähnlich. Goethe panzert sich gegen das drohende Übergewicht des Spekultativen mit Kants Möglichkeit eines intellectus archetypus, der zwar unbeweisbar scheint, aber doch denkbar wäre, ein intuitiver Verstand, der auch vom Ganzen zu den Teilen gelangen könnte. Goethe behandelt in seinem Traktat *Anschauende Urteilskraft* die spekulative Abschweifung Kants wie den Fund eines Juwels.²⁷

Eine weitere Stufe der Anerkennung in der Allianz Hegel-Goethe ist mit dem Trinkglas erreicht. Es bleibt vieldeutig, in der farbenträchtigen Gegenständlichkeit ein Factum brutum, im Farbenspiel ein mystischer Lichterglanz. Es liegen Berichte vor, dass Goethe bei sich zuhause mit einem solchen Trinkglas Besucher zu verzaubern suchte, dabei auftrat wie ein magischer Alchimist. Nüchterne glaubten Hokuspokus zu erleben. Bewunderer fühlten sich einem Weltenrätsel nah. Jedenfalls fügten sich Goethe wie Hegel in ein Gebilde vorzeigbarer Gemeinsamkeit ein, in ein Bollwerk nach außen, unberührt von dem, was innen vorgehen mochte. Sollte die kluge Friedensmaxime *Concordia domi foris pax* in beiden Teilen aufgehen, der Frieden draußen auf einer wirklichen Eintracht zuhause beruhen dürfen?

5. *Demagogische Not*

Bevor Hegel auf Goethes Brief noch einmal ausführlich antwortet, gibt er in einem Schreiben an Niethammer einen aufschlussreichen Einblick in seine persönliche Lage, in das, was er als „demagogische Not“ bezeichnet. Im Brief vom 9. Juni. 21 an seinen alten Freund erwähnt er zwei Schicksale, die ihn berühren, aber auch selbst treffen könnten. Goethe ist in sie verwoben. Kaum hat Hegel die eine Gefährdung überwunden, steht eine neue Gefahr im Raum. Er selbst wähnt sich als Professor der Philosophie als ein Exposito, einen Entfernten und damit

²⁷ GOETHE, *Anschauende Urteilskraft*, FA I 24, p. 447.

Alleingelassenen, oder, in katholischer Lesart, als einen auf einem Altar Verehrten. Hegel ist tatsächlich Mittelpunkt, politisch, akademisch, gesellschaftlich gelesen, also in gesicherter Lage, nicht bedrängt wie sein Schüler von Henning oder sein Kollege Lorenz Oken. Dies aber wirklich dauerhaft?

Von Henning ist typisches Exempel jenes vom Hegel-Biograph so benannten Goetho-hegelianers: nicht haltlos exponiert, trotzdem immer verdächtigt, an der Vernunft orientiert, nicht sentimental-jammernd, die Pole Goethe und Hegel geschickt verknüpfend, letztlich sogar erfolgreich.

Hegels nächste Besorgnis kommt von höchster Stelle. Der König verbietet die Lehre des Lorenz Oken an preußischen Lehranstalten, die Lehre der Naturphilosophie im Sinne Schellings, mit der Begründung, die Jugend werde verführt, es drohe die Gefahr des Atheismus. Der Naturforscher Oken hatte schon in Jena gelehrt, war aber dort in politische Turbulenzen geraten, weil er die von Großherzog Carl August erlassene liberale Verfassung von 1816 heftig kritisiert hatte. Streitpunkt war wie zu dieser Zeit üblich die Pressefreiheit gewesen. Oken hatte überdies moniert, es stünde nichts in der Verfassung über die Unverletzlichkeit der Wohnung, nichts über das Monopol der Richter über Verhaftung und Inhaftierung, nichts über die Freiheit der Meinung, nichts über das Postgeheimnis. Auch weitere Nichts-Über, materiell ausdifferenziert, sind heute für eine liberale Verfassung selbstverständlich.

Goethe soll auf Bitte des Herzogs Stellung zu Oken beziehen. Goethe schützt Oken, nicht aber dessen Zeitschrift *Isis*. Die Strafverfolgung wird in diesem Fall eingestellt, in einem späteren aber erneut wieder aufgenommen, durch jenen schon erwähnten Polizeidirektor von Kamptz. Oken hatte Reden auf dem Wartburgfest gehalten und in seiner Zeitschrift *Isis* politisch freimütig über alle demokratischen Bestrebungen berichtet. Die Zeitschrift wurde wieder verboten, Oken bekam sechs Wochen Haft. Die Begründung war: Vergehen gegen die höchste Regentenwürde, Verunglimpfung deutscher Regenten usw. Das konnte den stets höflichen un-tertänigen Hegel nicht berühren. Aber der Atheismus-Verdacht war auch für ihn gefährlich. Er las zu dieser Zeit Religionsphilosophie und zu Denunziationen von kirchlicher Seite musste er sich gleichwohl dem Ministerium gegenüber erklären.

Es drängt sich eine Analogie auf: Wäre Goethe zu Hegel befragt worden, dann hätte er wahrscheinlich ebenso wie bei Oken die Person in Schutz genommen. Hätte er aber die Wirksamkeit seiner Schriften in der Öffentlichkeit für einschränkbar erklärt? Alles hierzu ist Spe-

kulation. Aber Goethe hatte als Dichterstürst und Fürstendiener eine unbezweifelte Vertrauensstellung, war Minister und Ratgeber, und Hegel konnte als ein von ihm geförderter Wissenschaftler angesehen werden.

Die demagogische Not, bekennt Hegel im Brief an Creuzer vom 19. Okt. 1819, ist für ihn eigentlich nie zu Ende. Das Fürchten und Hoffen begleite ihn überall hin, und wäre man auch in Heidelberg oder Berlin, die Mainzer Kommission fände einen doch. Dabei handelt es sich um die Zentraluntersuchungskommission, die nach den Karlsbader Beschlüssen in Mainz eingerichtet worden war, um die Untersuchungen gegen Demagogen zentral für das ganze Deutsche Reich zu koordinieren. Hegel ergeht sich in Todesahnungen im Gedenken an Fichte und Solger, den er selbst kürzlich zu Grabe begleitet hatte, und fasst alles in einer Klage zusammen, die wie in Stein gemeißelt in die Geschichte eingehen sollte.

Ich bin gleich 50 Jahre alt, habe 30 davon in diesen ewig unruhvollen Zeiten des Fürchtens und Hoffens zugebracht und hoffte, es sei einmal mit dem Fürchten und Hoffen aus.²⁸

Aber es gehe immer weiter und werde in trüben Stunden immer ärger. Gemeint sind vor allem die Zensur-Verfügungen, die den Universitäten jede Freiheit genommen hatten. Die Herausgabe der Rechtsphilosophie sollte sich um ein Jahr verzögern.

6. *Geist in der Natur*

Hegels Antwort vom 2. August 1821 an Goethe, der Dank für das Geschenk des Trinkglases als sinnlicher Bestätigung der Farbenlehre, ist ein heiteres Dokument der Besiegelung von Freundschaft und Anerkennung. Hegel spricht in ihm von der Unergründlichkeit von Phänomenen. Hier soll es eher gelesen werden als die Ergründlichkeit einer Allianz. In Humor wird verflüchtigt, was wirklich trennt. Das Einverständnis im Bereich der Farbenlehre, die Goethe so wichtig ist, wird bekräftigt. Der Bereich der Naturlehre, im Brief zuvor als Stichelwort Naturphilosophie sorgsam umschiff, wird von Hegel humorvoll Goethes Vorstellung von Natur nahegebracht. Die Zauberformel „Geist in der Natur“ soll den Konsens sichern. Lässt sich Goethes Reserve überwinden?

Zunächst: Hegel begrüßt das von Goethe als Geschenk präsentierte Trinkglas freudig als „Unergründlichkeit des Phänomens“, er ergötzt sich an dem „Sinnreichen der Darstellung“,

²⁸ HEGEL, **Briefe von und an Hegel**, II, p. 219.

und so weiter in diesem Stil der Anerkennung, bis hin zum Lob des Apparats im Vergleich zum Apparat eines dreieckigen „Glasprügels“ (also eines Prismas), womit der „Satansengel“ (also Newton) die Physiker traktiere. Hegel pflichtet Goethe bei, es sei besser „in das Glas zu gucken“, das „objektive Hervorkommen der Farbe“ zu bewundern, und das alles in „seiner ganzen freien Naivität“²⁹ An anderer Stelle wird Hegel dies Verfahren als bloßes Angucken und des ruhenden Anschauens als Extrem der neueren Naturphilosophie verdammen.

Hegel schwenkt ins Allgemeine, wenn er ein Glas Wein als Stütze der Naturphilosophie preist. So sei durch „Euer Exzellenz Wendung“ gewisser denn je, dass doch „Geist in der Natur“ sei. Das ist ein humoristischer Übergang in das Feld der Naturphilosophie, ungefähr abgesichert im harmonischen Dreiklang Gott = Natur = Geist, auf den sich Schelling bis Goethe einigen konnten. Hegel spricht von den zweierlei Offenbarungen Gottes, „als Natur und als Geist“, und nennt beide Gestaltungen, „die er erfüllt und in denen er gegenwärtig ist.“³⁰ In der Mitte des Jahrhunderts bringt der Naturforscher Hans Christian Oersted ein Werk heraus mit dem Titel *Der Geist in der Natur* und formuliert Hegels wie Goethes zentralen Grundgedanken auf simple Weise wie folgt:

Die Versöhnung der Gedanken von der Wesensgleichheit der Materie und des Geistes liegt darin, daß das Körperliche und Geistige unzertrennlich vereinigt sind in dem schaffenden Gottheitsgedanken.³¹

Die Frage also, ob wirklich Geist in der Natur sei, bleibt die große Frage der Zeit. Versucht Hegel im Brief an Goethe mit Hilfe von Bacchus und Dionysos doch eine Differenz in Wein zu ertränken?

Im Sperrfeuer der Naturwissenschaft gegen die Naturphilosophie ist es an erster Stelle Hegel, der Schelling dafür lobt, die Formen des Geistes in der Natur entdeckt zu haben. Wie das geschehen ist und warum es sich in falsche Extreme verlieren konnte, ist wiederum mit Hegel nicht besser über Schelling als so auszudrücken.

Er hat nach Kants dürftigem Anfange, in der Natur den Geist aufzuzeigen, vorzüglich wieder diese Naturbetrachtung angefangen, im gegenständlichen Wesen denselben Schematismus, denselben Rhythmus zu erkennen, der im Ideellen stattfindet; so daß die Natur sich darin darstellt, nicht ein dem Geiste

²⁹ HEGEL, **Briefe von und an Hegel**, II, p. 275.

³⁰ HEGEL, **Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften II**, Bd. 9, p. 23.

³¹ OESTED, Hans Christian. **Der Geist in der Natur**. München: Cotta 1850; Inhaltsverzeichnis zu p. 61.

Fremdes, sondern eine Projektion desselben in die gegenständliche Weise überhaupt zu sein.³²

Das Stichwort des Einstiegs in diese Art Naturphilosophie ist zugleich das Stichwort seiner Kritik: Schematismus.

Kant hatte in seiner Kritik der reinen Vernunft ein Schema ans andere gefügt, das Schema der Substanz, das Schema der Ursache, das Schema der Gemeinschaft, und all dies „sei das Reale“. Auch der Begriff vom Hund folge so einer Regel, also einem Schematismus des Verstandes, einer verborgenen Kunst in der Tiefe der menschlichen Seele. In diesem Stil seien fertige Schemata entstanden, kritisiert Hegel, die in einer Fülle von Formalismen sich über die realen Gegenstände gelegt hätten. Bei Schelling seien es immer drei Potenzen gewesen, bei Kant die Neufassung universeller Triplizität. Den radikalsten Formalismus hatte, wie oben gezeigt, schon Pythagoras geliefert. Die bloße Zahl hatte schon Gegenstände bedeuten sollen. Die Pflanze sei die Zahl Fünf, da es fünf Staubfäden gäbe.

Dieser abstrakte Formalismus ist das eine Extrem, in das sich die Naturphilosophie der Kunstperiode verstrickt hatte. Das andere Extrem war die Gläubigkeit der puren Anschauung. Sie sollte, wie Hegel sarkastisch formuliert, den „Mangel des Fixen durch das Angucken“³³ ersetzen.

Die Extreme eines rein formellen Schematismus und eines ruhenden Anschauens haben die Naturphilosophie in Verruf gebracht. Wenn also Hegel in einem Brief an Goethe dessen unmittelbares Farbensehen als „freie Naivität“ feiert, ist das pure Daseinsfreude, aber kein wissenschaftliches Fundament. Komplementär sind dazu die Wutanfälle Goethes über Hegels Sprache und Systemkonstruktion zu lesen, die Eckermann ausführlich zu dokumentieren sich bemühte. Das Projekt der Farbenlehre mitsamt der Zauberkraft Urphänomen sollte das einigende Band sein und dieses Band war belastbar. Hegels Einschränkung zur Methode Urphänomen (brauchbar „in diesem Felde“ der Farbenlehre) wird jetzt verständlich. Schon beim Projekt des Magnetismus, auch ein zentrales wissenschaftliches Forschungsgebiet der Zeit, wird die Methode Urphänomen brüchig.

Hegels Fassung des Magnetismus ist: naturphilosophisch, spekulativ, metaphysisch, logisch.

³² HEGEL, **Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III**, Bd. 20, p. 451. Im Reich der Schönheit gibt für Hegel ganz ähnlich „die Idee sich Dasein“ in doppelter Form: als natürliche und als geistige. Die Regelmäßigkeit ist wie der erwähnte Rhythmus eine solche Form. Cf. HEGEL, **Vorlesungen über die Ästhetik I**, Bd.13, p. 192.

³³ HEGEL, **Vorlesungen über die Geschichte der Philosophie III**, Bd. 20, p. 452.

Der Magnetismus ist eine der Bestimmungen, die sich vornehmlich darbieten mußten, als der *Begriff* sich in der bestimmten Natur vermutete und die Idee einer *Naturphilosophie* faßte.³⁴

Bringt der Verweis auf die logische Form eines Schlusses größere Klarheit? Der Schluss wird gefasst als der Kreislauf der Vermittlung aller seiner Momente. In ihm sind die Momente des Besonderen, des Einzelnen und Allgemeinen, aufgehoben und der Übergang von der Subjektivität zur Objektivität gedacht. Hegel dekliniert so das Axiom: Alles ist ein Schluss. – Anzumerken bleibt, dass Hegel die empirischen Experimente zu Magnetismus und Elektrizität seiner Universitätskollegen zur Kenntnis nimmt und in seine Naturphilosophie einzubauen versucht. Es rettet ihn nicht vor dem Ansturm der wahren Naturforscher.

Humboldts Fassung des Magnetismus ist: naturwissenschaftlich, empirisch, geschichtlich, experimentell, fassbar in Zahlen und Messungen.

Die letztverflossenen 5 - 6 Jahre sind für die Wissenschaft merkwürdig geworden, durch die wichtigsten Entdeckungen über den Magnetismus, dessen Identität mit der Elektrizität die berühmten Versuche des Prof. *Oerstaedt* zu *Copenhagen* wahrscheinlich gemacht haben.³⁵

Hans Christian Oersted hatte auch Goethe besucht, aber von seiner Magnetismus-Theorie wohl kaum Spuren hinterlassen. Humboldt kann berichten, wie er auf einem Hügel bei Greenwich neben Francois Arago steht und einem Versuch beiwohnt, die Intensität magnetischer Kräfte zu messen. Die Entfernung von Paris und London hat schon sichtbaren Einfluss auf das Schwingen einer Magnetnadel und solche Schwingungen kann man zählen. Zu den 5 großen Naturforschern der Neuzeit gehört für Humboldt auch Isaac Newton, den Hegel wie Goethe als Scharlatan heftig verdammen.

7. *Wesen der Dialektik*

Eckermann gibt unter dem Datum des 18. Oktober 1827 eine Unterhaltung zwischen Goethe und Hegel wieder und verantwortet damit unsere Kenntnis darüber, wie die Exponenten der klassischen Kunstperiode gegen ihr Ende hin sich über das brisante Streitthema Dialektik

³⁴ HEGEL, *Enzyklopädie der philosophischen Wissenschaften II*, Bd. 9, p. 202.

³⁵ HUMBOLDT, Alexander von, *Die Kosmosvorträge 1827 / 28*. Hg. Jürgen Hamel u. Klaus-Harro Tiemann. Frankfurt a.M. und Leipzig: Insel 1993, p. 179.

ausgetauscht haben. Nichts Geringeres als das Wesen der Dialektik steht bei dem Treffen Goethes und Hegels in Weimar zur Debatte. Der Auftakt des Gesprächs lässt eine tiefere Differenz ahnen. Eckermann erwähnt zunächst, Goethe habe Hegel „sehr hoch geschätzt“, schränkt aber dann sofort ein, einige „Früchte“ seiner Philosophie hätten ihm „nicht sonderlich munden“ wollen. Damit ist das Thema Dialektik gesetzt.

Das Gespräch über Dialektik nimmt sofort eine gefährliche Wendung. Goethe erinnert an den häufigen Missbrauch von Dialektik, an ihre Künste, das Wahre ins Falsche und das Falsche ins Wahre zu drehen. Hegel reduziert das auf Leute, die „geistig krank“ seien. Dass der Missbrauch der Dialektik zwar häufig vorkomme, also nicht in ihrem Wesen liege, scheint sodann ein Zugeständnis Goethes zu sein. Dass es geistig Kranke seien, die Dialektik missbrauchten, ist das komplementäre Zugeständnis Hegels. Goethe greift die für ihn erfreuliche Wendung des Gesprächs mit Hegel auf und nutzt die versöhnliche Atmosphäre, das Studium der Natur zu empfehlen.

Da lobe ich mir, sagte Goethe, das Studium der Natur, das eine solche Krankheit nicht aufkommen läßt. Denn hier haben wir es mit dem unendlich und ewig Wahren zu tun, das Jeden, der nicht durchaus rein und ehrlich bei Beobachtung und Behandlung seines Gegenstandes verfährt, sogleich als unzulänglich verwirft. Auch bin ich gewiß, dass mancher dialektisch Kranke im Studium der Natur eine wohlthätige Heilung finden könnte.³⁶

Ob Hegel darauf noch geantwortet hat, ist durch Eckermann nicht überliefert. Exoterisch gelesen ist dies ein Gespräch über Dialektik, auf einer glatten Oberfläche, ohne schneidenden Widerspruch. Esoterisch ist dies der nicht versöhnte Gegensatz zwischen Goethe und Hegel unter den Schlagworten Anschauen kontra Begreifen oder Natur kontra Geist. Eine Replik Hegels auf eine Empfehlung Goethes, sich einem Studium der Natur zu widmen, um die Flausen kranker Dialektik aus dem Denken zu entfernen, übersteigt nicht nur Eckermanns Phantasie.

Goethe notiert in seinem Tagebuch am 18. Okt. 1827 lakonisch: „Verschiedenes eingeleitet. Auch das gestrige Gespräch mit Herrn Hegel überdacht.“³⁷ Das Nachdenken über Hegel oder Überdenken des Gesprächs mit Hegel in diesem Oktober oder noch später führt in ein *privates Altum Silentium*, in ein tiefes Schweigen, das Goethe angesichts der öffentlichen Wirksamkeit seiner eigenen Farbenlehre an sich selbst erfahren hatte. Es ist dies anders hier aber ein kostbares Überdenken und Schweigen, vielleicht eines mit Ehrfurcht.

³⁶ ECKERMANN, Johann Peter. **Gespräche mit Goethe**. FA II Bd.12, pp 648-649. 18. Okt. 1827.

³⁷ GOETHE, **Die letzten Jahre. Briefe, Tagebücher u. Gespräche**. FA II Bd. 10. 468. Goethes Tagebuch, p. 555.

Hegel findet einen erstaunlichen Vergleich, nicht versteckt in einem privaten Brief, sondern öffentlich vorgetragen in einer seiner Vorlesungen zur Philosophie des Kunstschönen.

Der Geist erscheint ganz in seine Außengestalt versenkt und doch zugleich aus ihr heraus nur in sich versunken.

Ist das eine Göttergestalt der Griechen oder Goethe in Weimar? Die Frage scheint beantwortet.

Ein ewiger Ernst, eine unwandelbare Ruhe thront auf der Stirn der Götter und ist ausgegossen über ihre ganze Gestalt.

Doch Hegel wagt den kühnsten aller möglichen Vergleiche. Er geht über vom Plural der Götter in den Singular eines Gottes, aus der fernen Vergangenheit in die lebendige Gegenwart, von den schemenhaften Gestalten zu einer konkreten Person, verweht das freie Auge und die freundliche Menschlichkeit in eins und verneigt sich vor der Gewalt dieser festen Gestalt.

Es ist wie das Wandeln eines unsterblichen Gottes unter sterblichen Menschen.³⁸

In Hegels *Ästhetik* tritt uns so diese anschauliche Wertschätzung Goethes entgegen. Angesichts der Büste Goethes von Christian Daniel Rauch zieht Hegel den Vergleich zu einer Göttergestalt der Griechen, „bei aller Verschiedenheit ähnlich“, zu ihrer klassischen Hoheit und Erhabenheit in ihrer leiblichen und sinnlichen Gestalt, also ihrer endlichen Bedürftigkeit, profan auch demagogischen Not.

Das war die Basis einer Allianz, die für Goethe wahrscheinlich selbst ein Urphänomen war, für Hegel sicher aber das Absolute berührte.

BIBLIOGRAPHIE

ECKERMANN, Johann Peter. **Gespräche mit Goethe**. FA II Bd.12, 18. Okt. 1827.

(cf. Goethe, **Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche**. 40 Bde., Frankfurter Ausgabe = FA).

GOETHE. Johann Wolfgang. Einwirkung der neueren Philosophie. **Sämtliche Werke, Briefe, Tagebücher und Gespräche. 40 Bde.**, Hg. von Hendrik Birus u.a. Frankfurt a.M. 1987 ff. (Frankfurter Ausgabe = FA).

GÖRNITZ, Brigitte, Der evolutionäre Weg zum menschlichen Bewusstsein. In: Frido Mann u. Christine Mann (Hrsg.): *Im Lichte der Quanten. Konsequenzen eines neuen Weltbilds*. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 2021.

³⁸ HEGEL. *Vorlesungen über die Ästhetik* II, Bd. 14, p. 84.

- KANT, Immanuel. **Werke in zehn Bänden**. Hg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wiss. Buchgesellschaft 1960; Kritik der reinen Vernunft, Bd. 3.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich. **Briefe von und an Hegel**. Hg. von Johannes Hoffmeister. Vier Bände. Hamburg: Meiner 1952-1960.
- HEGEL, Georg Wilhelm Friedrich. **Werke in zwanzig Bänden**. (=Theorie Werkausgabe), Frankfurt am Main: Suhrkamp 1969-1970.
- HERDER, Johann Gottfried. **Werke**, Hg. von Wolfgang Pross. München / Wien: Hanser 1987.
- HUMBOLDT, Alexander von, **Die Kosmosvorträge 1827 / 28**. Hg. Jürgen Hamel u. Klaus-Harro Tiemann. Frankfurt a.M. und Leipzig: Insel 1993.
- KANT, Immanuel. **Werke in zehn Bänden**. Hg. von Wilhelm Weischedel. Darmstadt: Wiss. Buchges. 1960 ff.
- OESTED, Hans Christian. **Der Geist in der Natur**. München: Cotta 1850.
- ROSENKRANZ, Karl. Georg Wilhelm Friedrich Hegels Leben. Berlin, 1844.
- WAGNER, Frank Dietrich. **Goethe und Hegel. Wesen der Dialektik – Grenze des Digitalen**. Würzburg: Königshausen u. Neumann, 2020.
- SCHILLER, Friedrich. **Werke**. Nationalausgabe. Hg. von Günter Schulz. Weimar: Böhlau Nachfolger 1958, Bd. 27. Schiller an Goethe, 23. Aug. 1794.